

Gedanken um ein altes Etikett

Manfred Barthel, Berlin



Neulich sah ich in der Universität Göttingen ein altes Sammlungs-Etikett (Abb. 1). Es lag bei einem Fossil aus Chemnitz-Hilbersdorf und war vom berühmten Arzt und Naturforscher JOHANN FRIEDRICH BLUMENBACH (1752-1841) vor fast 200 Jahren beschriftet worden. Zunächst erschien mir der alte Zettel nicht besonders erwähnenswert: Der angegebene Fundort Hilbersdorf war sicher richtig, die Bestimmung als Palmenholz entsprach dem Wissensstand jener Zeit, und das zugehörige Fossil, ein Psaronius-Wurzelmantel, zeigte aus heutiger Sicht nichts wissenschaftlich Aufregendes. Dennoch fotografierte ich das Etikett - man konnte ja nicht wissen, ob die Kollegen im Chemnitzer Museum an diesem alterwürdigen Sammlungs-Exemplar aus ihrer „Hausfundstelle“ ein besonderes historisches Interesse zeigen würden.

Aber ich wurde selbst bald nachdenklich. Jedesmal, wenn ich das Foto auf der ersten Seite einer Bild-Mappe überblättern wollte, fiel mir etwas Interessantes an dem Etikett auf. Etwas Typisches für meinen alten Beruf, dem eines Kustos an einem naturhistorischen Museum, etwas Typisches, was von der Öffentlichkeit kaum bemerkt wird, aber einen großen Teil unserer Arbeitskraft erfordert: Die wissenschaftliche Pflege, Erschließung und Erweiterung der Sammlungen. Was auch nicht jeder wissen kann, ist die Bedeutung der recht altertümlich klingenden Berufsbezeichnung „Kustos“. Ich jedenfalls hatte häufig neugierig -belustigende Fragen nach meinem Beruf zu beantworten. Wörtlich aus dem Lateinischen übersetzt, müßte man „Wächter“ sagen, und so meint es auch der Kaiser in Goethe's Faust II:

*Vertraut sei euch des Reiches innrer Boden,
Ihr seid der Schätze würdigste Kustoden.
Ihr kennt den weiten, wohlverwahrten Hort,
Und wenn man gräbt, so sei's auf euer Wort.*

Wäre das nicht auch eine schöne Berufsbeschreibung für einen Geologen? Aber ganz sachlich: Mit „Kustos“ meint man in der Gegenwart einen Abteilungsleiter an Museen oder anderen Institutionen, der für große Sammlungen verantwortlich ist. Anderswo nennt man ihn auch Kurator.

Das äußerlich Auffälligste am Etikett ist zunächst das Schriftbild: Alle Linien sind unregelmäßig-unruhig, der Text muß mit zitternder Hand geschrieben worden sein. Wir wissen von seinem Biographen KAROLY (1971), daß BLUMENBACH unter der Gicht gelitten hat, und wir können uns vorstellen, wie schmerzhaft im Handgelenk das Schreiben oft für ihn war. Seinem großen wissenschaftlichen Ruhm als Forscher und Universitätsprofessor, man nannte ihn einen „Magister Germaniae“, konnte er mit diesem Etikett wahrhaftig nichts hinzufügen - dennoch hat er es zusammen mit hunderten anderen pflichtbewußt geschrieben. Warum wohl? Weil er wußte, daß ein Fossilfund wie auch eine Gesteinsprobe, eine Mineralstufe, ein Herbarbogen oder ein Tierpräparat ohne Originaletikett wissenschaftlich in Zukunft wertlos sein wird. Das Wenigste, was kommende Generationen vom Objekt wissen müssen, ist die Herkunft, der Fundort - in unserem Fall Hilbersdorf, also die oberrotliegende vulkanische Ablagerung der Leukersdorf-Formation im Erzgebirge-Becken (wie wir heute sagen). Dies wissen alle, die beruflich mit Sammlungen zu tun haben. Warum sich dennoch einige gichtfreie Kustoden der Gegenwart so schwer mit dem regelmäßigen Schreiben von Etiketten tun, bleibt ihr Geheimnis. Die Ausrede, man wisse doch aus ihren höchstbedeutsamen Publikationen, wo sie geforscht hätten und welche Sammlungen sie erworben hätten, kann man nicht einmal bei Amateuren gelten lassen, die lebenslang am gleichen Fundort persönlich gesammelt haben. Wenn ich wissenschaftlich bereits bearbeitete, aber noch immer unbeschriftete Fossilien in Sammlungen sehe und mich an die dazugehörigen Versprechungen und Ausreden der Sammler, Autoren oder Kustoden erinnere, habe ich oft das peinliche Gefühl, daß hier wieder einmal jemand an sein ewiges Leben glaubt.

Einiges hätte uns Heutigen aber auch BLUMENBACH auf dem Etikett noch sagen können, auch wenn dies zu seiner Zeit noch nicht üblich war: Wann und durch wen ist sein Psaronius in Hilbersdorf gesammelt worden? Dies heute zu wissen, ob er selbst gesammelt hat, ob er und mit wem er Fossilien getauscht hat, ob man ihm respektvoll den Fund geschenkt hat oder ob er ihn gekauft hat. Dies alles ist für die Geschichte des Fundgebietes Chemnitz, wie sie in einer neuen großen Ausstellung im Museum für Naturkunde gezeigt werden soll, von großem Interesse.

Daß BLUMENBACH den Fund für ein verkieselttes Palmenholz gehalten hat, ist historisch interessant und naturwissenschaftlich in seiner Zeit völlig verständlich. Erst später erkannten SPRENGEL (1828) und COTTA (1832) Psaronien als Baumfarne und die Röhren mit dem sternförmigen Leitbündel als ihre Luftwurzeln. Daraus folgt, daß die wissenschaftliche Bestimmung und die Deutung eines Fossils auf dem Etikett immer zeitbezogen und damit vergänglich sind. Dieses und auch Irrtümer in der Bestimmung nimmt die Nachwelt dem Schreiber des Etiketts nicht übel, nur sollte er deshalb auch das aktuelle Datum seiner Bestimmung angeben. Und wer kein BLUMENBACH, GOETHE oder A. V. HUMBOLDT mit allgemein bekannter Handschrift ist, sollte ruhig seinen Namen in Kurzform hinzufügen.

Ein weiteres Etikett BLUMENBACHS in Göttingen (Abb. 2) bezieht sich ebenfalls auf fossile Pflanzen aus dem sächsischen Rotliegenden, auf ein „praeadamitisches Riesen-Farnkraut“. BLUMENBACH wußte also schon, daß es Farnkräuter vor Adam (und nicht nur 2 Schöpfungstage zuvor) gegeben hat. Aber darum geht es hier nicht. Denn auf diesem Etikett erkennt man zwei große Tintenklekse, für die meisten Leser heute wohl ein ungewohnter Anblick. Aber die älteren von uns, die noch vor dem II. Weltkrieg das Schreiben erlernten, werden sich sogleich an ihr zweites Schreibgerät (das erste war der Schiefer-Griffel) in der Schule erinnern, wie unkontrolliert die Tinte oft aus der Schreibfeder am Federhalter klebte und welch schulisch-diziplinarisches Unheil von Tintenfassern auf Schulbänken ausging. (In den verschiedenen Regionen Deutschlands war das Ende dieser Federhalter-Zeit unterschiedlich - der Ärger aber war überall der gleiche). BLUMENBACH schrieb noch nicht mit solchen fertiggeformten Stahlfedern, er mußte die Kiele seiner Gänsefedern noch selbst schnitzen, und seine Hand zitterte oft beim Schreiben. Seine Klekse waren also fast unvermeidbar und stören uns heute nicht sehr. Viel bedeutsamer ist die Tatsache, daß seine Schriftzüge heute, nach 200 Jahren, in denen auch manches äußere Unheil über die Göttinger Sammlung hinwegzog, auf dem Papier überhaupt noch klar zu erkennen sind. Das ist bei Sammlungs-Etiketten keinesfalls selbstverständlich, denn die nicht ausbleichende und nicht wasserlösliche Eisengalltinte von BLUMENBACH wurde später, im Zeitalter der Füllfederhalter nicht mehr benutzt und die dokumentenfesten modernen Schreibflüssigkeiten und -Pasten leider oft auch nicht. Der große Berliner Paläobotaniker WALTER GOTHAN, der uns zehntausende, inhaltlich vorbildliche Sammlungsetiketten bei seinen Fossilien hinterlassen hat, mußte während des II.

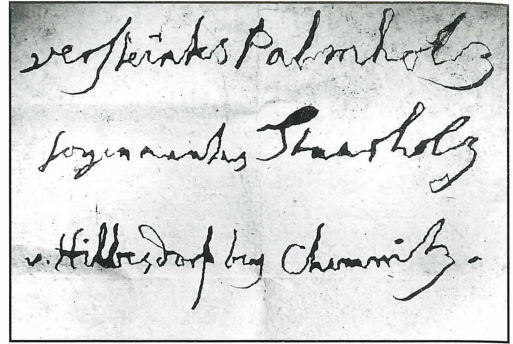


Abb. 1 Etikett Blumenbach's zu einem Psaronius-Wurzelmantel aus Chemnitz-Hilbersdorf. Universität Göttingen, Geologisch-Paläontologisches Institut.

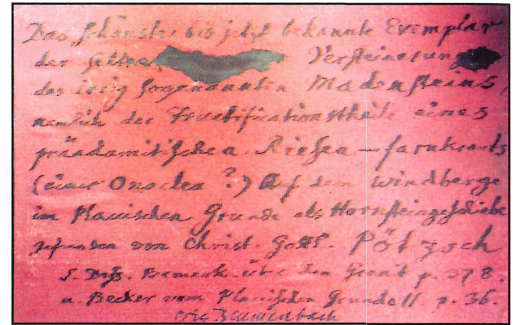


Abb. 2 Etikett BLUMENBACH'S zu verkieselten Farnfiederchen *Scolecopteris elegans* ZENKER aus der Bannechwitz-Formation des Döhlen-Beckens, während des Siebenjährigen Krieges durch CH. G. PÖTZSCH an einer Schanze der Österreicher und Reichstruppen gesammelt. Durch SOLMS-LAUBACH (1883) wurde die Forschungsgeschichte dieses bedeutenden Fossils aufgeklärt und die Bemerkung „Original Blumenbach“ unten auf dem Etikett hinzugefügt. Universität Göttingen, Geol.-Pal. Institut (nur Etikett)

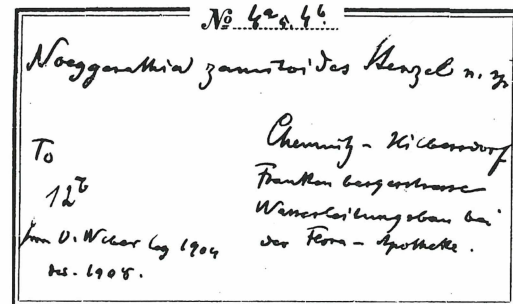


Abb. 3 Etikett J. T. STERZEL'S zu einem Fund des Chemitzer Sammlers und Privatgelehrten O. WEBER.

Weltkrieges eine sehr lichtempfindliche hellblaue Tinte in einem Füllfederhalter mit häßlichem breiten Feder-Strich benutzen. Welch ein Qualitätsverlust im Verhältnis zu seinen früheren Etiketten! Ein tintenliebender Berliner Kustos der jüngsten Vergangenheit mußte eines Tages nach einem schlimmen Museums-Brand und einem noch schlimmeren Wasser-Löschangriff der Feuerwehr betreten die Wasserlöslichkeit seiner Schriftzüge auf Manuskripten und Etiketten zur Kenntnis nehmen. Auch nicht alle Kugelschreiber-Pasten sind für die Ewigkeit bestimmt! Dagegen sind Bleistiftstriche sehr haltbar und für provisorische Fundangaben im Gelände bei Schmutz und Nässe durchaus praktisch. Man prüfe also rechtzeitig die Dauerhaftigkeit seines Schreibmaterials - und vor allem auch des Etiketten-Papiers! Es ist verheerend, in welchem Zustand der säurehaltige Karton vieler Sammlungs-Etiketten aus der Nachkriegszeit schon heute ist.

Wer sich einmal im Inneren wissenschaftlicher Sammlungen umsehen darf, wird bei älteren Funden in den Sammlungsbehältern fast immer mehrere Etiketten erblicken. Dies ist verständlich, weil jede neue Generation neue wissenschaftliche Erkenntnisse über die Fossilien erarbeitet hat und diese auf neuen Etiketten festhält. Weiß der neue Kustos auch nicht mehr als sein Vorgänger und schreibt er alles noch einmal auf ein neues Etikett unter seinem Namen, so wird man später über diese intellektuelle Eitelkeit höchstens nachsichtig lächeln. Manchmal, vor allem wenn die Schriftzüge verblassen, das Papier brüchig wird und einige abgekürzte oder nur den Zeitgenossen verständliche Angaben in der Zukunft nicht mehr verständlich sein werden, ist das auch wirklich notwendig. Zornig wird man aber später reagieren, wenn man merkt, daß ein „Sammlungswächter“ dabei alle alten Etiketten seiner Vorgänger entfernt hat, um mit seinem eigenen Etikett allein zu prangen. Das ist unverzeihlich, denn Sammlungsetiketten sind Dokumente und feste Bestandteile der Sammlung - nicht nur wissenschaftlich, sondern auch juristisch. Leider ist diese böse Sache in der Geschichte naturwissenschaftlicher Sammlungen mehrfach passiert.

Ungemein dankbar wird die berufliche Nachwelt auch allen sein, die klar und leserlich schreiben. Dies ist leider nicht selbstverständlich. Ich kenne Kustoden, die ihre Schrift fast nur selbst lesen können. Und natürlich muß heute nicht mehr das ganze Etikett mit der Hand geschrieben werden. Viele Computerprogramme sind für das Schreiben und Ausdrucken (aber bitte nicht mit dem Tintenstrahler!) von Etiketten gut geeignet. Dies verführt aber einige Museen und Sammlungen dazu, diese Tätigkeit ausschließlich technischen Mitarbeitern zu übertragen. An den großen naturhistorischen Museen gibt es die Berufsgruppe der Sammlungs-Konservatoren und -Pfleger, die sich ausschließlich den wissenschaftlichen Sammlungen widmen. Sie sind meist gute Kenner ihrer Sammlungsobjekte und langjährig bewährte und außerordentlich zuverlässige Mitarbeiter. Dennoch muß der Kustos auch hier die wissenschaftliche Bestimmung selbst verantworten, und er sollte wenigstens das fertige Etikett abzeichnen. Schließlich wird er bei der Etikettierung einzelner Fossilien auch stets das größere Ziel seiner Arbeit im Auge behalten: die wissenschaftliche Erschließung des ganzen Bestandes, die Katalogisierung.

Wertsteigernd für die Sammlungen können Arbeitsaufenthalte von Gastforschern und zeitweilige Ausleihen einzelner Objekte für Forschungszwecke sein. Denn es sind in der Regel wissenschaftlich führende Spezialisten, die auf diese Weise das Sammlungsmaterial studieren und dadurch zu Neubestimmungen kommen. Es gilt als Ehrensache für diese auswärtigen Forscher, ihre neuen Erkenntnisse in Form eines Etiketts zum Stück zu legen und darauf auch zu vermerken, wo und wann sie es in ihren Publikationen abgebildet haben. Vorbildlich hat dies der indische Forscher BIRBAL SAHNI in Chemnitz (in der Sammlung der Familie GÜLDNER) und Berlin Anfang der 30er Jahre getan. Warum dies aber oft nicht geschieht, ist ein anderes, ein leidiges Thema. Auf alle Fälle sind der Empfang und die Betreuung der Gastforscher äußerst wichtige, aber von der Öffentlichkeit nur selten bemerkte Aufgaben in wissenschaftlichen Sammlungen, die viel Zeit und Nerven kosten.

Wer ständig oder als Gast mit wissenschaftlichen Sammlungen arbeitet, muß unbedingt etwas erlernen, was heute die Schule nicht mehr vermittelt: Das Lesen der Sütterlin-Schrift bzw. der auf ihr beruhenden „Deutschen Schreibschrift“ von 1935. Die meisten von uns kennen sie aus den Briefen ihrer Großeltern. Fast alle Etiketten zwischen 1911 und 1941 (da war sie amtlich verordnet) sind in dieser Schreibschrift verfaßt. Und auch schon davor gab ähnliche, aber weniger einheitliche Schriften, man denke nur an GOETHE's Handschrift. Das Übertragen solcherart geschriebener Etiketten in andere Schreib- oder PC-Drucker-Schriften halte ich aber für übertrieben. Denn so schwierig ist es nicht, die alte Schrift zu erlernen.

Die geowissenschaftlichen Sammlungen des Chemnitzer Museums sind von großer internationaler Bedeutung, aber sie haben nicht das ehrwürdige Alter vieler anderer großer europäischer Museen und Sammlungen. Als sie J.T. STERZEL 1869 zur wissenschaftlichen Betreuung übernahm, bestanden sie aus 91 (!) Exemplaren (BARTHEL 1965). Dann aber war ihr jährlicher Zuwachs enorm, vor allem in den Jahren von 1871 bis 1914, als die Ortsflur Hilbersdorf bebaut wurde. Diese zahlreichen neuen und kostbaren Funde umgehend wissenschaftlich zu bestimmen, zu inventarisieren und zu etikettieren war eine gewaltige Leistung. Vor allem unter den Arbeitsbedingungen eines ehrenamtlichen Kustos, der als Lehrer mit mehr als 20 Wochenstunden (in den letzten Berufsjahren etwas reduziert) bis 1907 tätig war. Auch die fehlenden Angaben in übernommenen großen Privatsammlungen, wie die des Privatgelehrten O. WEBER, wurden von J.T. STERZEL sogleich mühsam rekonstruiert und mit zierlicher, klarer Schrift auf einem Etikett festgehalten (Abb. 3). Und noch etwas muß hervorgehoben werden: STERZEL etikettierte nicht nur Vorbildlich die paläobotanischen Teilsammlungen, an denen

er persönlich ein wissenschaftliches Interesse hatte, sondern mit der gleichen Sorgfalt auch alle anderen Fossilien, Gesteine und Minerale der Sammlung. Welch bedeutender Forscher dieser erste Chemnitzer Museumsdirektor war, ist vielfach gerühmt worden, und wie seine Sammeltätigkeit und geschickte Erwerbungspolitik die städtischen Sammlungen bereichert haben, ist auch den meisten Museumsfreunden bekannt. Aber nur wenige Chemnitzer wissen, daß STERZEL auch ein vorbildlicher Kustos war, ein „Wächter“ und Erschließer aller Sammlungsbestände. Diese, dem Publikum und den städtischen Behörden weitgehend verborgene Seite der Museumsarbeit wird meist erst später, von den Nachfolgern und den anderen wissenschaftlichen Nutzern (Gastforschern) geschätzt oder verflucht. Chemnitz hatte und hat großes Glück. STERZELS wissenschaftlichen Bestimmungen, seine auf Etiketten und in Katalogen dauerhaft mit den nummerierten Objekten verbundenen Angaben waren in ihrer Sorgfalt und Klarheit vorbildlich. Sie sind heute eine vorzügliche, von anderen Museen vielfach beneidete Grundlage für die Übertragung in neue Formen und Medien der Inventarisierung und Katalogisierung der städtischen Museums-Sammlungen.

Es ist eine schöne, aber schwierige Eigenheit des Museumsberufes, daß man es viel mit Überliefertem zu tun hat und gleichzeitig für die Zukunft arbeitet. Dazu gehört viel Optimismus. Denn keiner, der heute ein Etikett zu einem naturhistorischen Fund schreibt, weiß, ob sich noch irgendein Mensch in 200 Jahren dafür interessiert, und ob es überhaupt noch Sammlungen und Museen des heutigen Typs geben wird. (Die trüben Gedanken HEINRICH HEINE'S über die zukünftige Verwendung seiner Gedichte als Einwickelpapier für Heringe kommen mir in den Sinn. Aber die Heringe sind wahrscheinlich in ihrem Bestand noch stärker vom Aussterben bedroht als wissenschaftliche Sammlungen in Museen). Das alte Etikett BLUMENBACH'S sollte uns Mut machen und mahnen, rechtzeitig an die zu denken, die nach uns kommen.

Dank

Herrn Dr. S. RITZKOWSKI (Universität Göttingen) danke ich für die gewährte Einsicht in die Sammlung BLUMENBACH.

Literatur

- BARTHEL, M. (1965): JOHANN TRAUOGOTT STERZEL.- Sächsische Heimatblätter, **1965**: 161-163; Dresden.
- COTTA, B. (1832): Die Dendrolithen in Beziehung auf ihren inneren Bau. 89 S.; Dresden und Leipzig (Arnoldische Buchhandlung).
- KAROLYI, L. V. (1971): Der Naturforscher J. F. BLUMENBACH (1752-1840) und sein Wirken in Göttingen. - Göttinger Jahrbuch, **1971**:113-130; Göttingen.
- SOLMS-LAUBACH, H. (1883): Zur Geschichte der *Scolecoperis* ZENK.- Nachr. kgl. Ges. Wiss. u. d. Georg-August-Univ. zu Göttingen, **2**:26-38; Göttingen.
- SPRENGEL, A. (1828): Commentatio de psarolithis ligni fossilis genere. 38 S.; Halle.

Wie ich Ausstellungs-Eröffnungen überlebte

(Satirisches aus dem Museumsleben)

Wir konnten kaum noch stehen, und der voreilig ausgeschenkte Sekt in den Gläsern perlte längst nicht mehr. Die VIPs und einige betagte Museumsfreunde auf den wenige Stühlen kämpften tapfer, aber meist erfolglos gegen den Vortragschlaf. Im Hintergrund quengelten einige kleine Kinder. Die Begrüßungs- und Dankesworte des Museumsdirektors und das moderne delphi'sche Orakel des Oberbürgermeisters zu den Perspektiven der städtischen Museen hatten wir noch in guter Stehhaltung entgegengenommen. Aber nun dauerte der geistreiche Fachvortrag der Kustodin schon über eine halbe Stunde, und ein Ende war nicht abzusehen. Außerdem raschelte der große Mäzen und Schenker der heutigen Ausstellungs-Exponate noch erwartungsfroh mit seinem Rede-Manuskript. Und dann warteten auch noch die Damen und Herren eines Streichquartetts in kultivierter Sitzhaltung auf ihren zweiten Auftritt. Es wurde wärmer und wärmer im Raum, und die Dielen des altehrwürdigen Hauses knarrten, wenn man unvorsichtig das Standbein wechselte. Da raunte mir mein Nebenmann, ein jahrzehntelang auf Vernissagen und Steh-Empfängen geschulter Museumsfreund, zu: „Heute Abend wird die alte Wassermühle als technisches Museum eröffnet, und es wird dort Bier schon vor der ersten Rede geben“. Da hielt ich es noch bis zum guten Ende bei den Kollegen des hochkultivierten Kunstmuseums aus.

Der Abend in der alten Wassermühle wurde zu einem Erlebnis ganz anderer Art. Schon die geladenen und ungeladenen Gäste sahen ganz anders aus. Oder war es die drangvolle Enge in den halbdunklen Räumen, das durch kein Protokoll gezügelte Stimmengewirr und die deutlich nach Bier und landestypischer Wurst riechende Luft, die ein frühes Lockern der männlichen Krawatten erforderte? Glücklicherweise behielt der Museumsdirektor in diesem Durcheinander die Übersicht und eine freundliche Miene, und selbst die verspätete Ankunft des städtischen Kulturdezernenten brachte ihn nicht aus der Ruhe. Denn seine Gäste beschäftigten sich inzwischen gutgelaunt auch allein. Die Räume mit den technischen Anlagen und den Ausstellungs-Vitrinen waren schon allen zugänglich und seine Mitarbeiter standen schon Rede und Antwort. Irgendwann ging es dann offiziell los. Die Mühle ließ sich gutwillig von einem Ehrengast aus dem Leerlauf auf Generatorbetrieb umschalten, was aber kaum wahrgenommen wurde. Die Reden waren erfrischend prägnant, humorvoll und kurz. Dies war schon wegen der räumlichen Situation dringend notwendig: Die meisten Gäste konnten in den kleinen, verwinkelten Räumen die Redner nicht sehen und auch nicht hören. Es war so eng, daß Äpfel nicht zu Boden fallen konnten. Es gab auch keine. Als ich ging, war mir der Vorstoß zum Wurstbuffet noch nicht gelungen, und die Mühle arbeitete noch immer für den Generator.

Ein anderes Mal erlebte ich im Innenhof eines Regionalmuseums eine Eröffnungsveranstaltung. Zwei neue Ausstellungen sollten wir heute sehen. Bei schönstem abendlichen Sommerwetter und guter Stimmung der vielen Gäste ging es pünktlich los. Aber es endete nicht pünktlich. Laut Programm sollte 19.00 Uhr die zweite Ausstellung Premiere haben - aber nun begann gerade der vierte Redner zur ersten Ausstellung mit seinen Ausführungen, und ein fünfter Redner stand bereit. Es standen auch viele Gäste, und besonders diese blickten öfter auf die Uhr. Die Chancen, beide Ausstellungen noch heute Abend in Ruhe zu betrachten, sanken immer mehr und die Temperatur des ungekühlten Weines auf den Schanktischen stieg. Und noch etwas fiel mir heute besonders auf: Die Redner standen am Mikrofon auf einer steilen Freitreppe hoch über dem Publikum und hatten Sichtkontakt zu jedermann. Aber nicht jedermann liebt es, zu einem Kanzelredner steil aufzublicken. Es ist physisch und für mich auch anderweitig ungesund. Gut zu hören war aber heute jeder, der von der Verstärkeranlage unterstützt wurde. Selbst Hubschrauber hatten über dem Innenhof keine Chance die Redner zu stören, und als dann zur nächtlichen Stunde eine Blues & Rock-Band loslegte, verstummte auch das letzte Normalgespräch zwischen den Gästen im Hof. Gutgelaunt, aber leicht gehörgeschädigt ging ich irgendwann nach Hause. An diesem Abend hatte ich viel erlebt und gelernt. Nur eines mußte ich Tage später nachholen: Die neuen Ausstellungen anzusehen!

Die Rede des Museumsdirektors war humorvoll und voller geistreicher Anzüglichkeiten auf zufällig nicht anwesende Personen, seine Stimme war kraftvoll und wohlklingend. Diese Tugend hatte er von seinem früheren geistlichen Beruf mit ins Museum gebracht (Museumsdirektoren werden als solche nicht geboren und schon gar nicht als Redner ausgebildet; ihre Klonierung ist auch noch nicht erlaubt). Eng war es auch hier, denn wir mußten die schmale Galerie mit einer Vitrinen-Reihe teilen, und unter uns, in der zentralen Ausstellungshalle, war das Gedränge noch schlimmer. Welches Museum verfügt schon über eine repräsentative, nicht mit Vitrinen verstellte Eingangshalle für solche Veranstaltungen? New York, das Naturhistorische Museum fiel mir ein. Aber das reiche New York war weit weg, wir waren im nur schuldenreichen B., das unserem Museum dennoch ein neues Haus baut. Freuen wir uns also auf Zukünftiges. Heute war es aber noch eng und warm. Noch wärmer wurde es hier oben, als sich eine Schar hübscher Models zwischen uns durchdrängelte. Sie waren originell unbekleidet mit dem Substrat, dem die heutige Sonderausstellung galt. Gummi! Ein Augenschmaus, aber mein Nachbar lenkte mich leider mächtig ab. Unbedingt wollte er die Episode mit der mißglückten Ausstellungs-Eröffnung im Museum ** zu Ende erzählen und dann wollte er gleich wissen, was ich von dem merkwürdigen Artikel der Frau Kollegin *** hielt. Denn Ausstellungs-Eröffnungen sind auch

Stätten der Begegnung, Begegnungen zwischen Fachkollegen, die sich tagsüber nicht sehen oder nervös aneinander vorbeirennen. Ist das nicht ein Grund, auf den konzentrierten Anblick eines Modells oder einer Vitrine zu verzichten?

Es war nicht eng, es war nicht laut, und es war vor allem nicht warm. Keiner von uns hatte seinen Mantel abgelegt, und durch die dünnen Sohlen der guten Schuhe kroch die Kälte des Stein-Fußbodens. Aber wir hatten endlich einmal einen schönen großen, freien Raum für die Eröffnungsfeier, eine architektonisch sehenswerte Kuppelhalle, fast so ideal wie in New York - nur eine Heizung gab es hier (damals) nicht, und draußen war ein eisiger Wintertag. Der Ort war eng mit dem Wirken eines großen Naturforschers verbunden, und dieser war mitten im Winter verstorben. Also war Zeit für eine Jubiläums-Ausstellung, und Platz dafür war nur in der ungeheizten Kuppelhalle. Den feinen, fast ängstlichen Humor des Kustos konnten heute nur diejenigen Gäste genießen, die von Lippen lesen konnten, denn er sprach in seinem Fachvortrag extrem leise. Dies für jene Leser, die bis jetzt glaubten, Ausstellungs-Eröffnungen seien immer laut und lustig. Hier lachte keiner, und Glühwein gab's auch nicht. Nichts lenkte uns davon ab, unverzüglich die gute Ausstellung zu betrachten. Fast nichts.

Die meisten von uns waren abends von ihrer Arbeit direkt ins Museum zur Eröffnungsfeier geeilt und hatten Mühe, ihre hungrigen Blicke zu verbergen. Ihre Erwartungen waren aber nicht groß, denn bei der letzten Eröffnung in diesem Haus hatte es nur einige kräftig gesalzene Brezeln gegeben, und ein Kollege litt seitdem unter Staubhusten. Andere hatten von diesem Tag nur große Durstgefühle bewahrt. So sagten sie es, und so handelten sie auch, als die ersten Kellner mit Tablett auftraten. Denn, o Wunder, diesmal bezahlte ein großzügiger Sponsor unser Abendbrot! Es gab also nicht nur Brezeln. Und es gab auch nicht nur unvergorene Obstsäfte. Nun wurde es noch enger. Jedenfalls dort, wo ich ganz zufällig stand: in der Einflugschneise der Kellner. Etwas habe ich aber fast vergessen: Welche Ausstellung wurde an diesem Abend eigentlich eröffnet?

Es war ein frischer heller Morgen, und niemand dachte an etwas Schlechtes. Es war außerdem Sonntag, und jeder, der passende Kinder und Enkel hatte, brachte diese mit. In's Museum für Naturkunde, denn hier sollte eine Ausstellung über Mammute eröffnet werden. Mammute - sind das nicht die Saurier der Eiszeit? - fragten die Kinder. Aber ein Mammut ist auch der Namenspatron einer renommierten Brauerei. Und dies wußte vor allem der Museumsdirektor, der fleißig und vielseitig an einer bierfreundlichen Universität des Landes studiert hatte. Also bat er die Brauer um eine symbol- und werbetätige Spende für seine Ausstellungseröffnung. Die Brauer gaben ein 50 l-Faß mit Mammutbräu. Am Sonntagmorgen für nichtsahnende Väter und Großväter (die Frauen schüttelten sich, denn es war viel zu kalt)! Das konnte nicht gut gehen. Aber zunächst lief alles nach Programm: Begrüßung, Fachvortrag (sehr gut und sehr lang), Dankesworte und dann der große Augenblick: Der dunkelgekleidete junge Direktor, freudig erregt, mit einer deutlich angehobenen Stimme allen eine Überraschung versprechend, gab mit weitausholender Handbewegung seinen Mitarbeitern das Zeichen zum Anstich und - zisch, zisch - und es geschah nichts. Es konnte auch nichts geschehen, denn an der neumodischen Schank-Apparatur war die Leitung eingefroren, als sie in einem ungeheizten Abstellraum übernachtet mußte. Die derart wieder ausgeladenen Gäste nahmen es gelassen und schauten sich mit ihren Kindern ohne weitere Ablenkung und Verzögerung gründlich die gut gelungene Ausstellung an. Was lehrt uns das?

1. Bei einem klassischen Anstich-Verfahren, wie man es früher selbst praktizierte und jetzt noch vom Münchner Oberbürgermeister auf dem Oktoberfest sehen kann, also mit Holzhammer und Stechhahn, wäre das nicht passiert. Aber es hätte bestimmt fürchterlich gespritzt, und der Direktor hätte wegen des biernassen guten Anzugs zu Hause bestimmt Ärger bekommen.
2. Alles, was in einem Museum besonders spontan und leicht aussehen soll, muß man vorher proben, denn so groß sind die Unterschiede zu einem Theater nicht.
3. Ausstellungseröffnungen am hellen Morgen sind gut für die Kinder und schaden auch den Großen nicht. Denn diese werden weniger abgelenkt.

Eine Steigerung der Ausstellungseröffnung ist die Museumseröffnung. Ein neues Haus und eine neue Ausstellung werden gezeigt - später, viel später, denn erst wird geredet und musiziert. Gesteigert sind die Erwartungen der Gäste, und gesteigert sind die Sorgen der Gastgeber. Aber es steigen auch die Chancen von heimischen Politikern, sich hier vor wichtigem Publikum und der Presse zu produzieren. „Da haben wir aber etwas Schönes geschaffen“ sagte einmal ein Bürgermeister zu einem Erweiterungsbau, den er jahrelang erschwert und niemals zuvor besucht hatte. Der arme Museumsleiter, bleich und am Ende seiner Kräfte, stimmte durch Kopfnicken zu. Denn zu sagen hatte er heute fast nichts. Dies war jetzt Sache der politischen Prominenz. Eine Wahl stand vor der Tür! Das Publikum, zahlreich aus nah und fern angereist, verstand viel von der Sache und kannte die protokollarischen Spielregeln. Einige hatten dennoch Mitleid mit ihrem Kollegen auf dem Podium, aber die meisten dachten mit großem Unbehagen an die zahlreichen Gäste, die vor der Tür standen, fast 2 Stunden wie bestellt und nicht abgeholt. Man hatte zuviele eingeladen und vergessen, die Stühle zu zählen. Also gibt es doch noch Unterschiede zwischen einem Museum und einem Theater.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Museums für Naturkunde Chemnitz](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Barthel Manfred

Artikel/Article: [Gedanken um ein altes Etikett 139-144](#)